

Weizenanbau in der mongolischen Steppe

Eine Tonne pro Hektar

Zum wiederholten Male besuchte unser Autor die Mongolei, um für einen Bildband zu fotografieren und zu recherchieren. Dabei traf er unter anderem Bauern, die unter schwierigen Bedingungen Ackerbau betreiben.

Frank Riedinger, Fotograf, Fridingen

Es ist Mitte September, ungefähr 250 km Luftlinie nordwestlich der Hauptstadt Ulaanbaatar. Hier in den Weiten der mongolischen Steppe treffe ich Bauern, die Weizen anbauen. Das ist in der Mongolei schon eine Besonderheit. Denn die Landbevölkerung lebt in diesem Land hauptsächlich – man kann auch sagen fast ausnahmslos – von der Viehzucht.

■ Salat essen bei uns nur die Ziegen

Ackerbau ist eher eine Randerscheinung in dem vom Nomadentum geprägten zentralasiatischen Staat. „Salat essen bei uns nur die Ziegen“, ist ein Satz, der sich mir während meiner vielen Reisen durch das Land ins Gehirn gegraben hat. Die Nomaden ernähren sich

hauptsächlich von gekochtem Fleisch und Milchprodukten. Gemüse taucht im traditionellen Speiseplan der Mongolen gar nicht oder nur sehr selten auf. Wenn überhaupt, sieht man vereinzelt Kartoffeln, die mit dem Fleisch mitgekocht werden. Mehl hingegen wird zur Herstellung von Nudeln in den meist mehrere Fahr- oder Reitstunden entfernten Siedlungen gekauft. Genauso wie Salz, Zucker und Benzin.

In einem unendlich scheinenden Weizenfeld, das seit 1967 als Anbaustätte für mongolischen Weizen registriert ist, treffe ich auf eine kleine Gruppe von Bauern, die schon seit Tagen an einem alten russischen Mähdrescher herummontieren, um ihn für den Ernteeinsatz, der offensichtlich bald ansteht, wieder flott zu bekommen. Dabei fällt auf, dass diese alte sowjetische Technik die besten Jahre bereits hinter sich hat – wie übrigens vieles in diesem

in der früheren sozialistischen Zeit von der Sowjetunion protegierten Land.

■ Privatisierung auf mongolisch

Von den gesprächigen Bauern erfahre ich, dass sie diesen Betrieb, eine ehemalige Sowchose – also ein Staatsgut – im Jahre 2003 zu günstigen Bedingungen vom Staat abkaufen konnten. Früher, in der sozialistischen Zeit, waren sie als Arbeiter in dieser Sowchose angestellt und haben jahrelange Erfahrung in der Landwirtschaft gesammelt. Das können wahrlich nicht viele Mongolen von sich behaupten. Nun führen die Männer die Landwirtschaft hier auf ihre Weise privat fort. Immerhin verfügen sie über das Know-how, in dieser kargen Gegend dem Boden jedes Jahr eine Ernte abzutrotzen, von der man leben kann.

Im Rahmen der Privatisierung, die aus meiner Sicht nicht wirklich eine war, mussten die



2

- 1 Riesige Weizenfelder mitten in der mongolischen Steppe, etwa 250 Kilometer nordwestlich der Hauptstadt Ulaanbaatar.
- 2 Es müssen schon Könner sein, die solch betagte Maschinen unter diesen Bedingungen wieder startklar bekommen.
- 3 Mährescherreparatur weitab von jeder Werkstatt.



3

Mitarbeiter auch den Maschinenpark der ehemaligen Sowchose übernehmen. Sie bildeten Kleingruppen von 5 bis 7 Leuten, die jeweils eine Fläche von 500 Hektar bewirtschaften. Diese Gruppe baut ausschließlich Weizen an. Er wird für den in der Mongolei allgegenwärtigen Wodka und für Mehl verwendet. Die Bauern, die hier völlig gelassen den altersschwachen Mährescher reparieren, leben wie alle Mongolen in einer Jurte und haben zuhause noch Weidetiere wie Ziegen, Schafe,

Kühe und Pferde. Dabei bauen sie privat zur Eigenversorgung auch Gemüse an, was in diesem Land eher die Ausnahme ist. Nach der Ernte werden die Bauern ihren Weizen an eine in Bulgan ansässige Genossenschaft verkaufen. Bulgan ist das Verwaltungszentrum des Bulgan-Aimak, in dem sich die Getreidefelder befinden. Allerdings ist diese Genossenschaft von der Struktur her keine, wie wir sie hierzulande kennen. Sie wird finanziell vom Staat unter-

stützt, funktioniert also offensichtlich nicht rein privatwirtschaftlich. Das muss aber in diesem Falle nicht schlecht sein. Offensichtlich haben ja die Verantwortlichen aus den Fehlern radikaler Privatisierungsmaßnahmen und den damit einhergehenden Problemen gelernt. Egal ob privat oder staatlich, da es kaum Alternativen gibt, verkaufen die Bauern ihren Weizen an die Genossenschaft. Diese vermarktet das Getreide – sie verkauft es bzw. verarbeitet es in der eigenen Wodka-Fabrik. ▶

Mongolei – Монгол Улс/Mongol Uls

Amtssprache: Mongolisch
Hauptstadt: Ulan Bator (Ulaanbaatar)
Staatsform: Republik

Fläche: 1.564.116 km²
Einwohner: knapp 3 Millionen
Bevölkerungsdichte: 1,9 Einwohner/km²



Die Mongolei besitzt den am südlichsten gelegenen Permafrostboden und mit der Gobi die am nördlichsten gelegene Wüste. Nur zehn Prozent der Landesfläche sind bewaldet und weniger als ein Prozent ist für den Ackerbau nutzbar. Rund ein Drittel der Einwohner (1. Mio.) lebt in der Hauptstadt Ulaanbaatar. Der Altersdurchschnitt in Ulaanbaatar ist relativ niedrig, weil vor allem junge Mongolen das beschwerliche Leben als Nomaden nicht mehr leben wollen und ihr Heil in der Hauptstadt des Landes suchen.

Die Mongolei ist in 21 Aimaks (mit unseren Bundesländern vergleichbar) gegliedert. Ein Aimak setzt sich aus mehreren Sum (Landkreise) zusammen. Ein Sum besteht aus mehreren Bag. In jedem Aimak gibt es ein Aimak-Zentrum – eine große Ansiedlung, die man durchaus als Landeshauptstadt bezeichnen kann.



Ackerbau in der Mongolei (2009)

Gesamte Ackerfläche:
1,2 Mio ha (ca 10 % der Gesamtfläche)
Anbaufläche 275.800 ha

	Anbau		Ertrag	
	ha	t/ha	t	
Weizen	255.500	1,5	388.200	
Kartoffeln	13.800	10,9	150.400	
Gemüse	6.500		99.300	

Selbstversorgung in %		
Weizen	ca. 90	
Kartoffeln	ca. 100	
Gemüse	ca. 50	

Quelle: Mongolischer Statistischer Bericht, Oktober 2009



- 1 Maschinenpark in der Steppe: Auf den John Deere sind die Bauern besonders stolz. Sie haben ihn neu gekauft.
- 2 Der Wagen ist Büro, Werkstatt und Unterkunft zugleich – hier draußen gibt es keine Gebäude.

Fotos: Autor

■ Trockenheit nimmt zu

Pro Tonne Weizen bekommen die Bauern von der Genossenschaft im Durchschnitt 250.000 Tugrik. Das sind ungefähr 125 Euro. Für gute Leistungen und als Anerkennung für diese schwere Arbeit zahlt die Genossenschaft – oder wohl eher der Staat – zusätzlich zum schwankenden Preis eine sogenannte Aufwandsentschädigung in Höhe von 50.000 Tugrik pro Tonne, was ungefähr 25 Euro entspricht. Der

Ertrag liegt hier in normalen Erntejahren mit normalen Erntemengen bei durchschnittlich einer Tonne Weizen pro Hektar. Verglichen mit den deutschen Erträgen zeigt das, mit welchen Problemen die mongolischen Bauern zu kämpfen haben. Auch die kurze Wachstumsperiode, die von Mitte Mai bis Ende August dauert, macht deutlich, dass der Ackerbau in der Mongolei ein äußerst schwieriges Unterfangen ist.

Zumal es Jahre gibt, in denen deutlich weniger geerntet wird. Die Bauern berichten, dass die Wetterkapriolen in den letzten Jahren zugenommen haben. Vor allem leiden sie seit 1990 unter dem immer trockener werdenden Klima. Das deckt sich übrigens mit dem, was ich auch von den Nomaden immer wieder gehört habe – egal in welchem Landstrich der Mongolei.

In diesem Jahr (gemeint ist 2010, d. Red.) rechnen die Bauern mit einem Ernteausfall von 50 %. Ursachen für diese Missernte sind der verregnete Sommer, aber vor allem der vorangegangene harte Winter, in dem Millionen Yaks, Schafe, Ziegen, Pferde und Kamele erfroren sind. Nach zehn Jahren wurde das Land 2009/2010 wieder vom sogenannten „weißen Zuud“ heimgesucht, einer Wetterkapriole, die es schon immer im Land gegeben hat. Es handelt sich dabei um sehr lang anhaltende, tiefe Temperaturen in Verbindung mit einer hohen Schneedecke, unter der das Weidevieh keine Nahrung mehr findet.

■ Genossenschaft sorgt für Dünger und übernimmt Lohnarbeiten

Da sie keine anderen Möglichkeiten der Beschaffung haben, beziehen die Bauern ihr Saatgut von der Genossenschaft. Dabei scheint man ausschließlich auf Nachbau zu setzen und einen Teil der alten Ernte immer wieder als Saatgut zu nutzen. Neues qualitativ hochwertiges Saatgut soll es seit 30 Jahren nicht mehr gegeben haben, versichern die Bauern glaubhaft. „Wenn wir Glück haben, bekommen wir auch mal Saatgut aus einem anderen Gebiet in der Mongolei“, fügen sie recht deprimiert hinzu.

Auch die Düng- und Pflanzenschutzmittel beziehen sie über die Genossenschaft. Die Schädlingsbekämpfung wird einmal jährlich im Frühling durchgeführt. Da sie selbst nicht über die erforderliche Technik verfügen, nutzen sie die Dienstleistung der Genossenschaft. Diese bringt mit ihren Geräten die Spritzmittel gegen Bezahlung auf den endlosen Flächen aus. Die Düngung hingegen bewerkstelligen die Bauern selbst. Das Düngemittel wird im Selenge-Aimak im Norden der Mongolei produziert. Es ist ein Flüssigdünger. Die Bauern sind sichtlich stolz darauf, dass er aus mongolischer Produktion stammt.

Während ich den „Technikpark“ betrachte, stelle ich fest, dass doch nicht alle Technik aus Sowjetzeiten stammt. So steht auf der auch schon etwas betagten Ballenpresse in kyrillischen Lettern Kirgisistan. Etwas er-

staunt nehme ich auch den neuen, grünen John Deere Traktor wahr, der aus diesem alten sozialistischen Fuhrpark geradezu heraussticht. Ihn konnten die Bauern neu mit 30 % Nachlass kaufen und sind nicht wenig stolz darüber. Ein Joint-Venture in der Landwirtschaft zwischen der Mongolei, China und den USA machte dies möglich.

■ Landflucht verändert Ernährungsgewohnheiten

Bleibt zu wünschen, dass die Zukunft des Ackerbaus in der Mongolei zum Wohle der Bauern aber auch der Bevölkerung Blüten treiben wird. Zwar wurden 2009 nach Angaben des Mongolischen Landwirtschaftsministeriums in der Mongolei 389.100 t Weizen geerntet und damit immerhin über 90 % des inländischen Bedarfes gedeckt. Die im gleichen Jahr geernteten gut 150.000 t Kartoffeln deckten sogar 100 % des Bedarfes der Mongolei. Doch die Ernährungsgewohnheiten ändern sich und der Bedarf an pflanzlichen Nahrungsmitteln wächst. Auch bei Gemüse, wo derzeit nur die Hälfte aus eigener Produktion stammt. Über Jahrhunderte zogen die Mongolen als Nomaden mit ihren Tieren von einem Weideplatz zum Nächsten durch die Steppe und ernährten sich im Wesentlichen von Fleisch. Die zunehmende Landflucht, die selbst in diesem bevölkerungsarmen Flächenstaat deutlich spürbar ist, verändert das Leben der mongolischen Bevölkerung jedoch ganz erheblich. Immer mehr Menschen ziehen in die Städte, nehmen eine andere Lebens- und auch Ernährungsweise an. Gemüse und andere Nahrungsmittel pflanzlichen Ursprungs stehen immer häufiger auf dem Speiseplan als in den weiten Steppen. Sodass der Bedarf rasch ansteigen wird.

Hinzu kommt, dass das aus China importierte Gemüse häufig mit Pestiziden verunreinigt ist und bereits jetzt in der Mongolei einen schlechten Ruf hat. Obwohl viele Verbraucher am Rande des Existenzminimums leben, schätzen sie mehr und mehr qualitativ gute, heimische Lebensmittel. Einige sind sogar bereit dafür mehr zu bezahlen.

Bedenkt man zudem, dass das an Bodenschätzen reiche Land in den nächsten Jahren einen Boom erwartet und viele ausländische Fachkräfte zum Abbau dieser Bodenschätze ins Land kommen werden, wird der Bedarf an Gemüse, Brot oder Kartoffeln weiter wachsen. Diesen zu decken, ist eine große Chance aber zugleich auch eine große Herausforderung für die mongolischen Bauern. Denn Salat essen in der Mongolei schon lange nicht mehr nur die Ziegen. (he) NL



Ackerbauern wie ihn gibt es nicht sehr viele in der Mongolei.